

Reformansätze in der Kirche und ihr Schicksal

Ein Blick in die Geschichte anlässlich der Weltsynode in Rom

Von *Erich Garhammer*

Das 19. Jahrhundert verlangte von der Kirche einen dramatischen Wandel. Sie hat dabei als Antwort Verhaltensformen eines Sicherheitsdenkens gewählt, die sie bis heute prägen. Hauptanknopfen wurde die Klerusbildung. Damals eingeübte Argumentationsmuster wirken bis heute.

Schreckgespenst Josephinismus

Im späten 18. Jahrhundert wurde durch die Entwicklung neuer pädagogischer Ideen die Kritik an der bisherigen Priesterausbildung immer lauter. Der vom modernen Staat gewünschte Volkslehrer wurde das neue Leitbild. Die künftigen Priester sollten nunmehr von Weltgeistlichen nach den Idealen der Aufklärung erzogen werden. Österreich ging dabei durch die josephinische Gesetzgebung ganz neue Wege. 1783 wurde als Voraussetzung für die Aufnahme in ein Diözesanseminar ein vierjähriges Pflichtstudium in den so genannten staatlichen Generalseminaren (Wien, Graz, Innsbruck, Freiburg) vorgeschrieben. Die Leitung dieser Häuser lag in den Händen staatlich ernannter Weltgeistlicher.

Im bayerischen Konkordat von 1817 wurde die Frage der Priesterbildung im Artikel V geregelt: In jeder Diözese sollen die bischöflichen Seminarien erhalten und unter der Aufsicht der Bischöfe stehen. Diese maximal klingenden Konzessionen des Staates an die Kirche wurden erheblich relativiert durch den so genannten staatskirchlichen Vorbehalt: man veröffentlichte nämlich das Konkordat nur als Beilage zum Religionsedikt und degradierte es dadurch zu einer sekundären Rechtsmaterie. Der Staat drohte auch in Bayern die Aufsicht über die Klerusbildung einzufordern. Dagegen erhob sich massiver kirchlicher Protest: die Anmaßung des Staates im Bereich der Klerusbildung wurde mit aller Vehemenz zurückgewiesen. Die Angriffsfläche bildeten die österreichischen Generalseminare, die als Institutionen zur Erlernung des Atheismus denunziert wurden.

Geschichtslügen von Augustin Theiner

Die wohl stärkste Verzeihung leistete sich *Augustin Theiner* (1804-1874): er gehörte zunächst der antikirchlich eingefärbten Aufklärungsbewegung in Breslau an und veröffentlichte im Jahre 1829 eine Antizölibatsschrift in

Zusammenarbeit mit seinem Bruder *Anton Augustin Theiner* wandte sich der Rechtswissenschaft zu und kam bei einer Studienreise, die ihn über Wien nach England und Frankreich führte, in Kontakt mit streng kirchlichen Kreisen. Eine Wallfahrt nach Rom ergab eine Begegnung mit Pater *Anton Kohlmann*, dem Gutachter der Indexkongregation. Bei diesem legte er eine Beichte ab und versprach als „Bußwerk“ eine Geschichte über die Priesterbildung zu schreiben. In diesem Werk rechnete er mit den österreichischen Generalseminaren ab; er scheute nicht davor zurück, einen Regens *Johann Kolb von Rattenberg* zu erfinden, dem er alle möglichen Schandtaten anhängte:

„Unter den Professoren der Theologie gab es Männer, welche öffentliche Verführer der Jugend waren und nicht allein ihre Religion, sondern auch die Sittlichkeit untergruben. Das Seminar zu Freiburg im Breisgau zeichnete sich namentlich durch die Immoralität und Verworfenheit seiner Professoren aus. Hier wurde alles verhöhnt und mit Füßen getreten.“¹ Dann kam *Theiner* auf *Johann Kolb*, einen geborenen Wiener Priester, und Professor der Pastoraltheologie im Seminar zu Rattenberg in Tirol, zu sprechen. „*Kolb* war in alle Laster versunken. Er sprach öffentlich im Angesichte der Seminaristen und der Laien der Religion und der Sittlichkeit Hohn. Er führte seine Zöglinge am Freitag in die gemeinsten Schenken und Kneipen, fraß und soff mit ihnen und forderte sie auf, zum Trotze der kirchlichen Fastengebote Fleisch und andere untersagte Speisen zu essen. Er lehrte sie öffentlich, dass die simple Hurerei keine Sünde, erlaubt, ja sogar nothwendig sei. Um ihnen diese neue Sittenlehre desto begreiflicher zu machen, führte er sie selbst auf die Wallgräben der Stadt in jenen Stunden, wo die Soldaten gewöhnlich ihre Bachanalien feierten, weidete seine teuflischen Blicke an jenem empörenden Schauspiele und forderte seine Seminaristen auf, diese verruchte That mit gleich verruchtem Gewissen zu verüben. *Kolb* wurde das Ärgerniß der ganzen Stadt. Man protestierte öffentlich gegen ihn in Wien; doch ohne Erfolg. *Van Swieten* war sein Beschützer und *Kolb* blieb fünf volle Jahre in Rattenberg. Nur der Tod konnte dieses Scheusal vom Schauplatze seiner Verbrechen abrufen.“²

Diese Verteufelung der Generalseminare, die sich einer fiktiven Gestalt bediente, fand nun Eingang in die wichtigste Literatur: in *Wetzer und Weltes Kirchenlexikon* stand im Artikel „Generalseminarien“: sie „glichen Kasernen mit Kasernenlastern, doch ohne die selbst in Kasernen bestehende Zucht; sie

¹ *A. Theiner*, *Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten*, Mainz 1835, 302.

² *Ebd.* 302f.

waren statt Schulen höherer und geistlicher Bildung, Verführungs- und Korruptionsanstalten, worin die Jünglinge, wenn sie nicht besonders begnadigt waren, die etwa noch von elterlichen Hause hergebrachte Gläubigkeit und Unverdorbenheit über Bord zu werfen gleichsam gezwungen wurden (s. mehreres hierüber in der Geschichte der geistl. Bildungsanstalten von Dr. A. *Theiner*, Mainz 1835, S. 296-312).“³

Als A. *Theiner* später bei den Jesuiten in Ungnade fiel, weil er anlässlich des 1. Vatikanischen Konzils die viel liberalere Tagesordnung des Konzils von Trient veröffentlicht hatte, wurde ausgerechnet in der Zeitschrift für Katholische Theologie, dem Organ der Innsbrucker Jesuiten, der Nachweis geführt, dass die Darstellung *Theiners* über die Generalseminare reine Erfindung gewesen war.⁴

Auch in der pastoraltheologischen Literatur wurde das Negativbild vom Generalseminar kolportiert. So berichtete der Salzburger Pastoraltheologe *Anton Kerschbaumer* in seinen pastoralen Lebensbildern von der Begegnung mit einem josephinischen Priester und wiederholte dabei das Urteil über die Generalseminare als Korruptionsanstalten. Er garnierte das Ganze mit einer Anekdote: „Ein Generalseminarist erzählte selbst, dass er bei seinem Eintritt in das Seminar neben seiner Bettstelle ein kleines Kruzifix an der Wand befestigte. Als der Vorstand es bemerkte, nahm er es sogleich weg und sagte mit heftiger Aufregung: ›Volksbildner will ich heranziehen, die dem Volke wahre Aufklärung beibringen, aber keine Pfaffen‹. Wenn der Jüngling nicht vom Elternhause einen guten Fond von Gläubigkeit mitbrachte oder nicht besonders begnadigt war, musste er in dieser kasernenartigen Korruptionsanstalt zu Grunde gehen.“⁵ *Michael Benger* nannte in seiner Pastoraltheologie die Generalseminare „eher Erziehungsanstalten der Gottlosigkeit und der Unsittlichkeit als christlich katholische Erziehungshäuser für künftige Priester.“⁶

Die Erfindung der totalen Institution Priesterseminar

Gegen das Generalseminar der Aufklärung, das angeblich eine Anstalt zur Aberziehung des Glaubens und der Anerziehung von Unsittlichkeit der künftigen Priester war, wurde nun das „wahre Priesterseminar“ erfunden. Die von *Theiner* „nur“ literarisch vorgenommene und von *Reisach* veranlasste

³ *Schrödl*, Generalseminarien, in: Kirchenlexikon IV, Freiburg 1850, 404.

⁴ Zeitschrift für katholische Theologie 1 (1877) 156-158.

⁵ A. *Kerschbaumer*, Missionarius apostolicus. Pastorale Lebensbilder, Reisemiszellen und Abenteuer, Regensburg 21887.

⁶ M. *Benger*, Pastoraltheologie, Regensburg 1861, Bd. I, 55.

Verzeichnung der Aufklärungstheologie und der Generalseminare wurde nun durch *Karl August Graf von Reisach* (1800-1869) lehramtlich rezipiert und als Begründung für die Notwendigkeit des neuen Modells „Priesterseminar“ genommen. Als Mitglied der Indexkongregation in Rom war *Reisach* der Gutachter gegen die Aufklärungstheologen in Südwestdeutschland und verfasste eine vernichtende Kritik der Aufklärer unter dem Pseudonym „Athanasius Sincerus Philalethes“⁷. Das Komplott der Aufklärer mit den Jansenisten und Protestanten zur Abschaffung der positiven Religion wollte er darin entlarven. *Reisach* wurde 1830 Rektor des Priesterkollegs Collegio Urbano an der Propaganda Fide in Rom, 1836 Bischof von Eichstätt, 1846 Erzbischof von München und Freising und 1855 Kurienkardinal in Rom. Als Rektor des Collegio Urbano hatte er das dort praktizierte Modell der Priesterbildung für ausländische Missionare kennen gelernt; es stellte eine Einheit von schulischer Ausbildung und seminaristischer Erziehung dar. In den Ferien durften die künftigen Missionare rein aus pragmatischen Gründen nicht nach Hause fahren, weil die Entfernungen zu groß waren. Dieses Modell übertrug *Reisach* ohne Abstriche auf die bayerischen Verhältnisse, ohne die hier gewachsenen Traditionen der Klerusbildung zu beachten. Für ihn verband sich damit die Abschüttelung des Staates aus der Priesterausbildung und die Befreiung von der hybriden Kritiksucht der theologischen Universitätsprofessoren.

Reisach griff für sein Vorgehen den Seminarartikel des bayerischen Konkordats von 1817 auf und fand darin den Terminus „juxta normas Concilii Tridentini.“ Er behauptete, der bayerische Staat habe sich durch das Konkordat verpflichtet, die Klerusbildung im Sinne des Konzils von Trient zu regeln. Unter tridentinischem Seminar verstand *Reisach* eine ausschließlich kirchliche Anstalt mit eigener theologischer Ausbildung ohne staatliche Beteiligung. Eine kulturpolitische Restaurationsphase Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts unter Innenminister *Karl von Abel* ließ ihn sein Vorhaben auch erreichen: so wurde in Eichstätt von ihm ein Knabenseminar errichtet, in das dann 1843 das Lyzeum integriert wurde. Die Statuten des Seminars bestimmten, dass die Priesteramtskandidaten auch in den Ferien nicht nach Hause fahren durften. Begründet wurde dies mit dem Glaubensabfall selbst in den katholischen Familien und im Klerus. Das Seminar als „totale Institution“ war geboren. Mit der Vorstellung der Konzilsväter von Trient hatte es nicht mehr viel gemein, eher entsprach es

⁷ Vgl. dazu *E. Garhammer*, Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach (1800-1869). Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts, Stuttgart-Berlin-Köln 1990.

der Ghetto mentalität des 19. Jahrhunderts. Das Priesterseminar war zum Hort der Gegenklärung geworden.

Jede Reform verwundet die Kirche

Der Bonner Kirchenhistoriker *Heinrich Schrörs* versuchte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seiner Schrift „Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen“ diese Ghetto mentalität in der Priesterbildung zu überwinden. Sehr schnell geriet er unter Beschuss.

Ernst Commer, der sich schon in seiner Schrift „Hermann Schell und der fortschrittliche Katholizismus“ (Wien 1907) dem kirchlichen Lehramt angedient hatte, fühlte sich aufgerufen, auch gegen *Schrörs'* Thesen bezüglich der Priesterbildung pointiert Stellung zu nehmen. *Commer* hielt in seiner Gegenschrift *Schrörs* historische und prinzipielle Irrtümer vor. Der eigentliche Vorwurf aber lautete: das Werk von *Schrörs* „ist offenbar von modernistischem Geiste durchweht... Aus seinem Buche spricht der Geist des von *Döllinger*, *Kraus* und *Schell* inaugurierten Katholizismus... Er hat sich von der Strömung der Zeit fortreißen lassen und sehr wahrscheinlich auch vom Eindruck persönlicher Schwierigkeiten, die ihn in einen Gegensatz zu seinem Ordinarius gebracht haben.“⁸

Commer entdeckte in der Schrift von *Schrörs* die für die Modernisten raffinierte Methode, die eigenen Anschauungen mit Bibelworten zu garnieren, eine seiner Meinung nach den Protestanten abgeschauten Vorgehensart. Ferner behauptete er, *Schrörs* habe die Idee der tridentinischen Seminare nicht begriffen, reiße sie vielmehr von der Autorität des Bischofs los und liefere sie dem religionslosen modernen Staat aus. Scharf tadelte er die Aufwertung der Laien; *Schrörs* hatte nämlich gefordert, dass der Klerus sich nicht zu sehr als einzelnen oder gar herrschenden Stand in der Kirche fühlen, sondern mit den Laien eine geschlossene Reihe bilden solle. Das müsse tief verinnerlicht werden. „Nur hierdurch kann einer gewissen Gefahr, die in der ausschließlich klerikalen und abgesonderten Erziehung liegt, begegnet werden.“

Commer hielt *Schrörs* vor, dass er mit seinen Forderungen die Kirche verwundet habe. Die Kirche nämlich sei der geheimnisvolle Leib Christi, dem zu allen Zeiten von den Feinden Wunden geschlagen würden. Der jüngste Feind, der Modernismus, habe der Kirche fünf Wunden zugefügt. Die erste

⁸ *E. Commer*, *Heinrich Schrörs'* „Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen“ im Lichte der kirchlichen Lehre und Gesetzgebung, Graz 1911, 124.

Wunde sei der Angriff auf den Papst, das Haupt der Kirche; ihm sei die Souveränität geraubt worden. Die zweite Wunde sei die Abhängigkeit der Kirche vom Staat, die dritte die Einmischung des Staates in die Bildung des Klerus. Diese Wunde vertiefte nach *Commer* die momentane Verfassung der katholisch-theologischen Fakultäten, denen er Indifferenz und Favorisierung des Modernismus vorhielt. Die vierte Wunde sah er in der Behinderung der Tätigkeit der Orden und Kongregationen, die fünfte in der Verweltlichung des Klerus. „Nur von der Heilung jener Wunde kann hier die Reform ihren Ausgang nehmen. Wir brauchen wieder wahrhaft apostolische, heiligmäßige Priester und diese gedeihen nur in der Wiederherstellung der Formen eines gemeinsamen priesterlichen Lebens, dessen Vorschule das tridentinische Seminar sein soll. Das ist das Ziel, worauf alle Reformen zuerst gerichtet sein müssen, wenn sie Erfolg haben sollen. So ist es immer gewesen. Zu allen Zeiten ging die Erneuerung des religiösen Lebens in der Kirche von der Vereinigung apostolisch gesinnter Priester aus. Das wissen auch die Modernisten und deshalb suchen sie den Priester von seinem Stande zu isolieren und zu laisieren... Die heimlichen und die halben Modernisten werden sich entschließen müssen, ob sie sich dem Urteil der Kirche ganz unterwerfen oder zu denen hinübergehen wollen, die draußen sind. Für das katholische Volk in Deutschland, kann freilich die Wahl nicht schwer sein: denn auf der einen Seite steht die feste Burg der katholischen Kirche, die Gott gebaut hat, und auf der anderen Seite – vanitas vanitatum! – ein Häuflein kleiner und kleinster Professoren.“⁹

Damit hatte *Commer* priesterliche Formation und universitäre Ausbildung in einen unvereinbaren Gegensatz gebracht.

Auch die Reformschrift von Rosmini wird von Theiner erledigt

Eigenartig mutet die mystisch-politische Deutung der Jesuswunden bei *Commer* an: er griff dieses Bild aus der Schrift von *Antonio Rosmini* „Die fünf Wunden der Kirche“ auf, die in den Revolutionswirren von 1848 wegen des darin vertretenen Liberalismus von Papst Pius IX. verboten worden war.¹⁰ In *Rosminis* Werk spiegelt sich eine diametral andere Spiritualität als bei *E. Commer*: es ging ihm um die mystische Konsequenz der Jesusbotschaft und nicht um die Legitimation von als ewig ausgegebenen hierarchischen Kirchenstrukturen. Seine schon 1832 verfassten Gedanken legte er erst

⁹ Ebd. 134f.

¹⁰ A. *Rosmini*, Die fünf Wunden der Kirche, hrsg. Von C. Riva, Paderborn 1971. Die Gegenschrift „Lettere storicocritiche intorno alle cinque piaghe della Santa Chiesa“ (Neapel 1849) verfasste niemand anderer als – *Augustin Theiner*.

1846, im Jahr der Thronbesteigung von Papst *Pius IX.* öffentlich vor, weil er im neuen Papst die Hoffnung des Liberalismus in der Kirche sah: die Indizierung drei Jahre später machte deutlich, dass eine ganz andere Ära bevorstand, die schließlich im Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes gipfelte.

Rosmini hatte mit den fünf Wunden am Leib Jesu hauptsächlich innerkirchliche Missstände und Fehlentwicklungen angeprangert: die erste Wunde bezeichnete er als Trennung des Volkes vom Klerus im öffentlichen Kult. Er kritisierte darin vor allem die Unverständlichkeit der Liturgie. Die zweite Wunde sah er in der unzulänglichen Bildung der Geistlichen, vorwiegend in der unzureichenden Reife der Lehrer in den Seminarschulen und ihrer wissenschaftlichen Unbedarftheit: „Die diesen jungen Lehrern im Seminar vermittelte Wissenschaft von der Religion wurde in Teile zerrissen oder besser auf jene Teile beschränkt, die zur schnellen und sachlichen Ausübung der Kirchenämter am notwendigsten schienen...Diese Wissenschaft, sage ich, hat im Geist des jungen Priesters weder Wurzel noch Einheit erlangt; diese Wissenschaft ist überhaupt nicht bis zum Geist vorgedrungen, ihm fehlt das Gefühl für die Wissenschaft, ihm fehlt die wahre Einsicht in diese Wissenschaft. Der Geist trägt sie wie ein Anhängsel, sie klebt am jungen Gedächtnis, und gerade wegen dieser Gedächtnisleistung vermeint der Geist, für das Lehramt geeigneter zu sein als ein erfahrener Weiser.“¹¹ Die dritte Wunde war für *Rosmini* die Uneinigkeit und Beziehungslosigkeit der Bischöfe: er meinte damit den Verlust der geistlichen Autorität des Bischofsamtes; denn der Episkopat betrachtet sich nicht mehr als eine *Communio* von Hirten, sondern als den Ersten Stand und sei zu einer „Höflingsversammlung“ verkommen. Die vierte Wunde sah er in der Ernennung der Bischöfe durch den Staat, die fünfte in der Knechtschaft durch die Kirchengüter. In diesen beiden Wunden zeige sich die fehlende Mitbestimmung des Kirchenvolkes.

Papst *Pius IX.* war dem Ansatz von *Rosmini* und seinen Ideen gegenüber durchaus aufgeschlossen. Er wollte ihn zum Kardinal ernennen und sogar zum Staatssekretär befördern. Doch die *Rosmini*-feindlichen Kreise an der Kurie wurden aktiv und begannen gegen ihn vorzugehen: „Man führte so von August 1848 bis Juni 1849 einen erbitterten Kampf gegen *Rosmini*, umso heftiger, je stiller und unter diplomatischen Höflichkeiten verborgener, bis der Schriftsteller moralisch und materiell liquidiert, d. h., von der päpstlichen Kurie entfernt, um mit der Verurteilung seiner beiden letzten politischen Werke von

¹¹ Ebd. 48.

1848 auf den Index gedemütigt wurde.“¹² Vor allem der neue Prostaatssekretär Giacomo Antonelli, der mit dem Papst nach Gaeta geflohen war, war voller Abneigung gegen Rosmini. Es war ihm ein Dorn im Auge, dass Rosmini ebenfalls mit nach Gaeta gekommen war und sogar durch einen Hintereingang des päpstlichen Hofes direkten Zugang zum Papst hatte. Antonelli schritt dagegen ein und ließ die Hintertür versperren.

Man überlegte schließlich, welche Person am geeignetsten wäre, ein Gutachten zu verfassen, um Rosmini beim Papst und in der Öffentlichkeit zu diskreditieren. Die Lösung war schnell gefunden: die Wahl fiel auf Augustin Theiner. Es wurden ihm Versprechungen hinsichtlich einer kirchlichen Karriere gemacht. Bereits am 19. März 1849 hatte er seine 200 Seiten umfassende Schrift fertig. Sie wurde im April gedruckt. Pius IX. änderte daraufhin seine Einstellung zu Rosmini und der Prozess der Indexkongregation konnte beginnen. Unter mysteriösen Umständen tagten am 29. Mai 1849 in Neapel die Konsultoren und einen Tag später die Kardinäle. Die „fünf Wunden“ von Rosmini wurden indiziert. Papst Pius IX. bestätigte das Dekret am 6. Juni. Rosmini unterwarf sich am 15. August 1849.

Die Forderung nach Diözesansynoden von Johann Baptist Hirscher wurde ebenfalls indiziert

Das Tagebuch der Indexkongregation verzeichnet unter dem 22. Oktober 1849 eine weitere Konsultorenversammlung, auf der Johann Baptist Hirschers „Die kirchliche Zustände der Gegenwart“ auf der Tagesordnung standen. Darin hatte Hirscher nicht nur für Diözesansynoden plädiert im Anschluss an die Würzburger Bischofskonferenz von 1848, sondern auch für weitgehende Reformen wie Abschaffung des Pflichtzölibats und Einbeziehung der Laien in kirchliche Leitungsfragen. Grundlage für das Gespräch war ein Gutachten Augustin Theiners über Hirschers „kirchliche Zustände“, über das kirchliche Synodal-Institut von Fidel Haiz und über Ignaz Wessenbergs Schrift „Die Bisthums-Synode und die Erfordernisse und Bedingungen einer heilsamen Herstellung derselben“. Die Gutachten Theiners zu den Werken von Haiz, Wessenberg und Hirscher umfassen zusammen acht Druckseiten, wobei vier auf Hirscher entfallen. Zunächst konstatierte Theiner, es sei schmerzhaft zu sehen, „wie ansonsten wegen ihres untadeligen Lebenswandels und ihrer Tugend, wie auch wegen ihres Wissens angesehene Männer sich fortreißen lassen von äußerst gefährlichen

¹² Norbert Köster, Der Fall Hirscher. Ein „Spätaufklärer“ im Konflikt mit Rom? Paderborn 2007, 287.

Illusionen und Neuerungen, irregeleitet, wie wir wegen der christlichen Nächstenliebe glauben müssen, von einem falschen Eifer für den sogenannten Aufschwung und der Restauration der Kirche.¹³

Hier spielt Theiner auf Hirscher an. Mit seiner folgenden Bemerkung charakterisiert er dann Hirscher explizit als deutschen Rosmini: „In seinem Werk von kleinem Umfang, aber voll von schweren Irrtümern, gibt er, man kann sagen wörtlich, die selben Prinzipien wieder, die der berühmte Rosmini genauso in seinem bekannten fünf Wunden der Heiligen Kirche dargelegt hat. Zwischen beiden Werken gibt es nur den einen Unterschied, dass Rosmini den Anspruch hatte, seine Prinzipien mit einem gewissen Anschein von Gelehrsamkeit zu untermauern, während der deutsche Theologe davon keinerlei Gebrauch macht und sich einfach mit der nackten Darlegung seiner Axiome begnügt. Aber Hirscher treibt, mit den Rosminischen Prinzipien im Übrigen konform, diese doch viel weiter, in dem er noch andere Neuerungen und schwere Irrtümer hinzufügt.“¹⁴

Theiner behauptet einfach eine Abhängigkeit der Position Hirschers von Rosmini, obwohl es dafür keinerlei Belege gibt. Im weiteren Gutachten wird dann Rosmini nicht mehr erwähnt. Theiner wendet sich dem Hauptthema der drei Autoren zu: den Diözesansynoden. Er setzt sich dabei in keiner Weise mit Gründen auseinander, sondern stellt die Autoren in eine eindeutige Ahnenreihe: „Mit diesem teuflischen Kunstgriff begannen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, als sie der katholischen Kirche einen erbitterten Krieg erklärten, dies war ebenfalls das Ziel der Jansenisten, die nach nichts anderen riefen als nach der frühen Kirche der ersten Jahrhunderte.“¹⁵ Die Verdächtigung als reformatorisch, jansenistisch und aufklärerisch sollte alle weiteren Argumente erübrigen. So endet das Gutachten zu Hirscher mit folgenden Sätzen: „Wir haben nicht den Mut, seine anderen gottlosen Torheiten hier noch zu prüfen, es scheint also, dass diese äußerst niederträchtige Schrift in jeder Hinsicht die Zensur der Kirche verdient, was der Wunsch aller guten deutschen Geistlichen ist, wovon ich durch wichtige private Korrespondenz informiert wurde.“¹⁶ Theiner ersparte sich weitere Argumente zugunsten der Forderungen „der guten deutschen Geistlichkeit“.

Die am 22. Oktober versammelten Konsultoren ließen sich von Theiners Gutachten überzeugen und waren einstimmig der Meinung, das Werk müsse

¹³ Köster, 299.

¹⁴ Köster, 299f.

¹⁵ Köster, 301.

¹⁶ Köster, 306.

verboten werden. Die Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten schloss sich dem Votum am 25. Oktober an. Das Dekret wurde am 9. November von Papst Pius IX. unterzeichnet und am 12. November in Rom veröffentlicht. Am 27. November war bereits in der neuen Freiburger Zeitung zu lesen, dass Hirschers Schrift „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ indiziert sei. Am 20. Januar unterzeichnete Hirscher seine Unterwerfungserklärung.

Augustin Theiner, der Erfinder der Geschichtslügen zur Erledigung der Generalseminare und der Aufklärungstheologie hatte in weiteren bestellten Gutachten Rosmini und Hirscher zur Strecke gebracht. Er gab keine weiteren Gründe dafür an. Die Unterstellung, so habe die Reformation begonnen, reichte den Konsultoren, Reform mit der Reformation zu diskreditieren, war Begründung genug.

Was können wir aus diesen historischen Vorgängen für heute lernen

Reformvorschläge können bis heute durch ein einfaches Verfahren diskreditiert werden. Es gibt dafür ein gängiges Argumentationsmuster:

Jede Reform verletzt die Kirche und fügt ihr Wunden zu. Es mangelt den Reformern an einem loyalen „sentire cum ecclesia“.

Reform führt unweigerlich in die Reformation.

Reform ist ein Komplott der Universitätstheologie.

Die künftigen Priester müssen vor dieser Theologie geschützt werden und brauchen eigene kirchliche Anstalten für ihre Ausbildung.

Für die Beweisführung dieser Zusammenhänge braucht man Personen, die ihre Gutachten mit Unterstellungen und Geschichtsklitterung versehen, ihre Kirchenkarriere wird damit gesichert.

Zum Autor:

Prof. Dr. Erich Garhammer war von 2000 bis 2017 Pastoraltheologe in Würzburg. In seinen pastoralhistorischen Arbeiten hat er die Funktionsweisen des Ultramontanismus im 19. Jahrhundert dargestellt.